



Gerhard K. Schäfer

Diakonisch handeln

Praktische
Theologie
konkret

in Gemeinde
und Gemeinwesen

V&R

Herausgegeben von
Hans-Martin Lübking / Bernd Schröder



Praktische Theologie konkret

Band 11

Herausgegeben von
Hans-Martin Lübking und Bernd Schröder

Gerhard K. Schäfer

Diakonisch handeln in Gemeinde und Gemeinwesen

VANDENHOECK & RUPRECHT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2025 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: [grape_vein_751432739/Adobestock.com](https://www.adobestock.com)

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN: 2700-1059

ISBN 978-3-647-60035-2

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Einleitung	8
1 Situation	11
1.1 Diakonie und Kirche: Spannungen und Zuordnungen ...	11
1.1.1 Diakonisches Handeln	11
1.1.2 Zum Verhältnis von Kirche und Diakonie	13
1.1.3 Differenzierungen der Diakonie	15
1.1.4 Kirchenkrise und Kultur des Zusammenwirkens	15
1.2 Gesellschaftliche Kontexte und Herausforderungen	18
1.2.1 Demografischer Wandel	19
1.2.2 Individualisierung	19
1.2.3 Teilhabe und Inklusion	19
1.2.4 Digitale Transformation	20
1.2.5 Sozial-ökologische Transformation	20
2 Grundlagen und Entwicklungen	21
2.1 Biblische Gesichtspunkte	21
2.2 Geschichtliche Entwicklungen	24
3 Debatten und empirische Annäherungen	35
3.1 Begriffliche Klärungen	35
3.1.1 Gemeinde	35
3.1.2 Gemeinwesen	37
3.1.3 Sozialraum	37
3.2 Diakonische Präsenz im sozialen Feld	38
3.2.1 Gemeindediakonie	38
3.2.2 Gemeinwesendiakonie	45
3.2.3 Sozialraumorientierung	52

6 Inhalt

4 Die Goldene Regel und zehn »Goldene Regeln«	70
5 Anregungen für die Praxis: Handlungsfelder und Aufgaben	73
5.1 Kinder in Tagesstätten fördern	73
5.2 Diakonie lernen in der Konfirmandenarbeit	78
5.3 Armut lindern und soziale Ausgrenzung überwinden	82
5.4 Menschen mit Beeinträchtigung stärken	90
5.5 Menschen besuchen	97
5.6 Kranke ambulant pflegen	99
5.7 Geflüchteten beistehen	104
5.8 In Krisen beraten	110
5.9 Selbsthilfe- und Initiativgruppen Raum geben	116
5.10 Ökumenische Partnerschaften gestalten	117
6 Personal und Strukturen	122
7 Schluss: Mangel und Trost	134
Literatur	135

Vorwort der Herausgeber

Die Reihe »Praktische Theologie konkret« will Pfarrer:innen sowie Mitarbeitende in Kirche und Gemeinde mit interessanten und innovativen Ansätzen in kirchlich-gemeindlichen Handlungsfeldern bekannt machen und konkrete Anregungen zu guter Alltagspraxis geben.

Die Bedingungen kirchlicher Arbeit haben sich in den letzten Jahren zum Teil erheblich verändert. Auf viele heutige Herausforderungen ist man in Studium und Vikariat nicht vorbereitet worden und in einer oft belastenden Arbeitssituation fehlt meist die Zeit zum Studium neuerer Veröffentlichungen. So sind interessante neuere Ansätze und Diskussionen in der Praktischen Theologie in der kirchlichen Praxis oft kaum bekannt.

Der Schwerpunkt der Reihe liegt nicht auf der Reflexion und Diskussion von Grundlagen und Konzepten, sondern auf konkreten Impulsen zur Gestaltung pastoraler Praxis:

- praktisch-theologisch auf dem neuesten Stand,
- mit Informationen zu wichtigen neueren Fragestellungen,
- Vergewisserung über bewährte »Basics«
- und einem deutlichen Akzent auf der Praxisorientierung.

Die einzelnen Bände sind von Fachleuten geschrieben, die praktisch-theologische Expertise mit gegenwärtiger Erfahrung von konkreter kirchlicher Praxis verbinden. Wir erhoffen uns von der Reihe einen hilfreichen Beitrag zu einem wirksamen Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis kirchlicher Arbeit.

Dortmund/Göttingen

Hans-Martin Lübking und Bernd Schröder

Einleitung

Diakonie als
Gottesdienst
und span-
nungsreiche
Wirklichkeit

»Nun gibt es keinen größeren Gottesdienst als die christliche Liebe, die den Bedürftigen hilft und dient« (zit. nach Schäfer/Maaser 2020, 504). So hat Martin Luther zum Ausdruck gebracht, was den Kern diakonischen Handelns ausmacht und welche Bedeutung solchem Tun in der Perspektive christlichen Glaubens zukommt. Diakonie als Hilfe für Bedürftige ist Gottesdienst – und zwar der größte –, weil sie Gottes Bewegung zu den Menschen mitvollzieht und dessen Blick in die Tiefe widerspiegelt. Was Luther ebenso elementar wie pointiert charakterisiert hat, ist in Deutschland im evangelischen Raum eine vielgestaltige und spannungsvolle Wirklichkeit. Das Spektrum der Diakonie reicht von Verbänden und Großunternehmen über Einrichtungen auf der Ebene der Kirchenkreise und Aktivitäten von Kirchengemeinden bis hin zu Initiativgruppen, die zum Beispiel Projekte im Globalen Süden fördern. Die Zahl der in diakonischen Einrichtungen beruflich tätigen Personen hat mit 627.349 im Jahr 2022 einen neuen Höchststand erreicht (Diakonie Deutschland 2023). Einerseits sind die Erwartungen, dass die evangelische Kirche »Bedürftigen hilft«, hoch und steigen weiter an. Andererseits treten immer mehr Menschen aus der Kirche aus. Während diakonisches Handeln gesellschaftlich durchaus hoch im Kurs steht, befindet sich die verfasste Kirche im Absturz und in einer epochalen Krise.

Heraus-
geforderte
Diakonie

Zugleich sieht sich diakonisches Handeln im Zuge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse mit gravierenden Herausforderungen konfrontiert. Dazu gehört insbesondere, dass Menschen dort leben und sterben wollen, wo sie zuhause sind und sich zugehörig fühlen. Unterstützung muss deshalb so gestaltet werden, dass Menschen mit Behinderungen, Pflegebedürftige oder von Demenz Betroffene so lange wie möglich in ihrem vertrauten Wohnumfeld bleiben können. Darüber hinaus stellt sich grundsätzlich die Frage nach dem gesellschaftlichen Umgang mit dem signifikant Anderen und Fremden und der Gestaltung einer inklusiven Praxis. Inklusion und Teilhabe sind zu normativen Leitbegriffen des sozialen Rechtsstaats und einer Kultur der Vielfalt geworden. Sozialpolitik

und Soziale Dienste orientieren sich immer stärker an den sozialen Räumen und Lebenswelten der Menschen. Damit verbinden sich anspruchsvolle und langwierige soziale und kulturelle Lernprozesse (Schulz-Nieswandt 2013). Veränderungen im Denken sowie im Handeln und Tun, das heißt in den sozialen Interaktionen, sind notwendig. Ängste und Widerstände brechen auf, wenn Geflüchtete im Quartier aufgenommen werden sollen und Menschen mit Beeinträchtigungen auf einmal Wohnungsnachbarn sind. Zugleich gewinnen Ressourcen im Gemeinwesen und in sozialen Räumen eminent an Bedeutung. »Schatztruhen« von Gaben werden neu entdeckt und können geöffnet werden. Sozialen Organisationen ist zugemutet, sich lernend auf den erforderlichen kulturellen Wandel einzustellen. Professionell sozial Tätige müssen sich in ihrem Selbstverständnis und in ihren Handlungsmustern neu orientieren. Menschen sind herausgefordert, ihre Selbstbilder und Haltungen gegenüber Anderen und Anderem zu überdenken und zu verändern, um mehr und klarer in der Kraft der Liebe handeln zu können. Diakonische Einrichtungen, kirchliche Gemeinden und Initiativgruppen können zu den notwendigen sozialen Lernprozessen spezifische Beiträge leisten.

Im Blick stehen hier diakonische Praxen im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland. »Diakonisch handeln in Gemeinde und Gemeinwesen« hat die Gestaltung inklusiver Gemeinden, integrativer Sozialräume und solidarischer Gemeinwesen sowie die Förderung entsprechender Arrangements als Fokus. Dazu bedarf es insbesondere einer Kultur des Zusammenwirkens zwischen diakonischen Einrichtungen und Kirchengemeinden. Der Verschiedenheit von institutionalisierter Diakonie und Gemeinde muss dabei Rechnung getragen werden, damit es nicht zu gegenseitiger Überforderung kommt – und dennoch gemeinsam zielgerichtet gehandelt werden kann. Übergänge zwischen verschiedenen Formen sozialer Unterstützung sind zu gestalten. Zwischenräume sind auszuformen, in denen Menschen eigene und gemeinsame Interessen artikulieren und aushandeln können. Das Zusammenwirken von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist zu verstärken. Es gilt, unterschiedliche Akteure vor Ort miteinander zu vernetzen sowie Gaben, Kompetenzen und Hilfeformen zu verknüpfen, damit »ganzheitliche« Unterstützung möglich wird und vermehrt Felder der Teilhabe in unserer Gesellschaft entstehen.

Das erste Kapitel dieses Buches thematisiert Aspekte, die für die »Situation« diakonischen Handelns von besonderer Bedeutung sind: Kennzeichnende Elemente diakonischen Handelns kommen in den Blick.

Kultur des
Zusammen-
wirkens

10 Einleitung

Spannungen und Aufgaben der Zuordnung, die für die evangelische soziale Arbeit in Deutschland charakteristisch sind, werden beschrieben. Im Zuge des sich gegenwärtig vollziehenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesses verändern sich die Lebenslagen der Menschen, auf die sich die diakonische Praxis bezieht. Gesellschaftliche Kontexte und Herausforderungen, die hohe Relevanz für diakonisches Handeln haben, werden markiert.

Die heutige facettenreiche diakonische Praxis hat sich geschichtlich entwickelt und steht unter dem Anspruch, sich an biblischen Leitmotiven zu orientieren. Entsprechend werden im zweiten Kapitel biblische Gesichtspunkte und geschichtliche Entwicklungen im Sinne eines groben Überblicks skizziert.

Im dritten Kapitel werden zunächst markante Subjekte und Bezugsfelder diakonischen Handelns – Gemeinde, Gemeinwesen und Sozialraum – bestimmt. Im Anschluss daran kommen einschlägige Diskurse um unterschiedliche Gestalten diakonischer Praxis zur Darstellung und es werden empirische Annäherungen an lokale Praxen der Diakonie versucht.

Das vierte Kapitel bietet »Goldene Regeln« im Sinne von Grundsätzen, Leitlinien und Kriterien für diakonisches Handeln in Gemeinde und Gemeinwesen.

Kapitel fünf stellt exemplarische Praxisfelder dar und umreißt Aufgaben für ein diakonisches Handeln, das gesellschaftliche Teilhabe fördern und Teilgabe ermöglichen will.

Im sechsten Kapitel sollen Fragen der Personalentwicklung und struktureller Veränderungen zumindest kurz angerissen werden.

Am Ende stehen die Ermutigung zu kleinen Schritten und Trost angesichts immer wieder auftretender Defizite bei der Gestaltwerdung der Liebe.

Situation

1.1 Diakonie und Kirche: Spannungen und Zuordnungen

In den folgenden Abschnitten sollen das Verständnis diakonischen Handelns, das hier leitend ist, dargelegt, das Verhältnis von Kirche und Diakonie umrissen und diakonische Prozesse der Ausdifferenzierung skizziert werden. Die unterschiedlichen Aspekte und Zugänge münden in die Forderung einer Kultur des Zusammenwirkens.

1.1.1 Diakonisches Handeln

Das aus dem Griechischen stammende Wort »Diakonie« meint ursprünglich, eine Mission erfüllen, einen Auftrag ausführen, eine Botschaft übermitteln, oder auch, sich Menschen helfend zuwenden. Der Bedeutungsaspekt der helfenden Zuwendung hat sich in der christlichen Tradition durchgesetzt.

Helfen und Hilfe empfangen – das gehört zum Menschsein. Helfen ist etwas allgemein Menschliches. Wir wissen aber auch, dass Hilfe verweigert wird oder misslingen kann, und auch, dass Menschen sich schämen, Hilfe anzunehmen. Die Fähigkeit zu helfen, kann kulturell gefördert, aber auch eingeschränkt und ausgehöhlt werden. Diakonie rückt die Hilfe für andere in ein spezifisches Licht. Diakonie ist keine prinzipielle Alternative zu »weltlicher« sozial-pflegerischer Arbeit, sondern nimmt Aufgaben der Unterstützung und Befähigung zur eigenen Lebensführung in einer spezifischen Perspektive wahr, indem sie sie auf die Bestimmung des Menschen durch Gott bezieht.

Diakonisches Handeln hat seinen Grund in Gott selbst. Da, wo sein Ebenbild entehrt und wo die Würde des Menschen mit Füßen getreten wird, wird Gott, der Schöpfer, selbst entehrt. Von Gott heißt es in der Bibel: Er ist des »Armen Schutz« (Ps 9,10) und verschafft den Waisen und Witwen ihr Recht (5. Mos/Dtn 10,18). Diakonie heißt, Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit nachvollziehen – soweit wir das als Menschen können. Diakonie wurzelt in der Sendung Jesu Christi, in der Gottes Erbarmen greifbar wird. Jesus wendet sich vor allem denen zu,

Helfen und
Hilfe emp-
fangen

Begründung
der Diakonie
in Gottes
Geschichte

12 Situation

die mit leeren Händen dastehen, den Armen und an den Rand Gedrängten. So setzt er zeichenhaft das Reich Gottes in Kraft. Diakonie geschieht im Horizont des Reiches Gottes. Diakonisches Handeln vollzieht sich schließlich im Zeichen des Geistes Gottes, der Gaben weckt, Freude an schöpferischen Differenzen schenkt, Empathie stärkt und Lebensmut vermittelt. Das Wirken des Geistes sensibilisiert zugleich für ungerechte Differenzen und drängt auf eine vollkommenere Gerechtigkeit, durch die der Schutz Schwacher und Benachteiligter gestärkt wird.

Diakonisches Handeln ist eine Signatur der Christenheit. Diakonie gehört von Beginn an zum Selbstverständnis des Christentums und zur Praxis christlicher Gemeinden und Gruppen. Dabei gewinnt diakonisches Handeln konkrete Gestalt in Reaktion auf die Nöte der jeweiligen Zeit.

Es ist meines Erachtens sinnvoll, ein weiteres und engeres Verständnis von Diakonie zu unterscheiden: Der *weite* Begriff hat die diakonische Grundhaltung jedes Christenmenschen und das daraus entspringende Handeln im Blick. Martin Luther hat beschrieben, wie die Freiheit des Glaubens, die in der letztgültigen Anerkennung des Menschen durch Gott wurzelt, eine diakonische Grundhaltung begründet, die für die Not des anderen sensibilisiert und zu einem Handeln inspiriert, das sich unter den Nächsten stellt. Aufmerksamkeit, Achtung, Zuwendung und Sorge für Lebensbedingungen, die äußere Freiheit ermöglichen, sind kennzeichnende Elemente dieser Grundhaltung.

Diakonie als
Assistenz

Davon wohl zu unterscheiden, aber keinesfalls zu trennen, ist ein *engeres* Verständnis im Sinne des organisierten diakonischen Handelns. Es steht hier im Fokus. Diakonie meint danach die christlich begründete kontinuierliche Hilfepraxis für Menschen in Not, die darauf zielt, ihnen ein selbständiges und selbstbestimmtes Leben und volle gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Damit sind insbesondere folgende Aspekte verbunden:

- (1) Diakonisches Handeln ist wesentlich Assistenz zu einem Leben in kommunikativer Freiheit. Das assistierende Handeln im Blick auf das Grundbedürfnis nach Selbstbestimmung verbindet sich mit der Teilhabe an der Gemeinschaft.
- (2) Diakonie geschieht in der Kraft der Liebe. In diakonischem Handeln geschieht Nächstenliebe in organisierter und verlässlicher Form. Es kann schwach organisiert sein, wie bei einem Besuchsdienst einer Gemeinde, oder auch hochgradig formal organisiert wie in diakonischen Unternehmen.
- (3) Diakonisches Handeln als gemeinschaftliches, kollektives Handeln kann ehrenamtlich und beruf-

lich ausgeübt werden. (4) Theologisch gesehen ist das Subjekt diakonischen Handelns die »Kirche«. Empirisch wird es getragen von Initiativgruppen und Kommunitäten, Gemeinden und kreiskirchlichen Diakonischen Werken, überregional operierenden diakonischen Unternehmen und Verbänden, die in sehr unterschiedlicher Weise mit der verfassten Kirche verbunden sind und verschiedene Rechtsformen aufweisen. (5) Das Handeln der Diakonie ist mehrschichtig. Drei grundlegende Funktionen können unterschieden werden: Diakonisches Handeln richtet sich zuerst und zuletzt an den Einzelnen. Diakonie leistet unmittelbare Hilfe. Das ist das *personale* Merkmal. Diakonie wirkt zum zweiten mit, hilfreiche Arrangements zu schaffen. Sie versucht, Bedingungen zu ermöglichen, die Alltagssolidarität fördern, und die Menschen für sich nutzen können, um ihre Ideen von einem guten Leben zu realisieren. Sie kultiviert soziale Werte, Haltungen, Einstellungen, die allemal Grundlage einer humanen Gesellschaft sind. Das ist das *strukturelle* Moment. Schließlich ist es Aufgabe der Diakonie, schwach vertretene Interessen in die Gesellschaft und in die Politik hinein zu vermitteln. Das ist die *anwaltschaftliche beziehungsweise sozialpolitische* Aufgabe der Diakonie. Sie schließt Kritik an systemischen Missständen ein. Die Kehrseite diakonischer Zuwendung ist der Protest gegen gesellschaftliches Unrecht. Das kann als prophetisches Moment bezeichnet werden. Die dritte Aufgabe der Diakonie richtet sich zugleich darauf, mit möglichst konkreten Beiträgen zu sozialen Fragen dazu beizutragen, das gesellschaftliche Niveau von Gerechtigkeit zu steigern. Aus der Barmherzigkeit von heute soll das Recht von morgen werden.

**Merkmale
und Funk-
tionen dia-
konischen
Handelns**

1.1.2 Zum Verhältnis von Kirche und Diakonie

Diakonie und Kirche gehören theologisch untrennbar zusammen. Verfasste Kirche und institutionalisierte Diakonie sind hierzulande personell, rechtlich und institutionell miteinander verklammert. Auch von außen werden Kirche und Diakonie als zusammengehörend wahrgenommen. Gleichwohl ist ihr Verhältnis durch Spannungen und Friktionen geprägt. Die Beziehungsstörungen äußern sich immer wieder in wechselseitiger Kritik: Die Kirche und die Kirchengemeinden seien nicht diakonisch genug, die Diakonie nicht kirchlich genug. Kirche sei unflexibel, weil zu bürokratisch und staatsanalog strukturiert. Und umgekehrt: Die Diakonie sei weithin säkularisiert und marktförmig geworden und als christliches beziehungsweise kirchliches Handeln kaum noch zu identifizieren.

**Ein span-
nungsvolles
Verhältnis**

14 Situation

Die Mitarbeiterschaft der Diakonie sei zwar fachlich qualifiziert, aber kaum noch religiös motiviert und kirchlich eingebunden. Umgekehrt kann Vertretern der verfassten Kirche, die die kirchliche Identität der Diakonie einklagen und eine stärkere organisatorische Anbindung der Diakonie an kirchliche Strukturen fordern, ein verkappter Herrschaftsanspruch unterstellt werden. Ihnen begegnet zudem der Vorwurf, sie beanspruchten ein Monopol auf die Definition legitimer Kirchlichkeit und authentischer Diakonie.

Damit sind – abgesehen von Animositäten, wie sie manchmal oder auch und gerade bei Geschwistern vorkommen, – strukturelle Konflikte angedeutet.

Strukturelle
Konflikte

Die Diskrepanz zwischen Kirche und Diakonie lässt sich historisch erklären. Sie wurzelt in der spannungsvollen Zuordnung von Innerer Mission und verfasster Kirche seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie kann zugleich soziologisch verständlich gemacht werden. Ich greife in grober Form auf die Analyse zurück, die Niklas Luhmanns (1977) systemtheoretischer Ansatz bietet. Danach ist die Spannung zwischen Kirche und Diakonie Ausdruck der Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft in relativ autonome Funktionsbereiche. Die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft hat eine Binnendifferenzierung des Religionssystems zur Folge: Der Teilbereich »Kirche« bezieht sich auf das Gesellschaftssystem als Ganzes. Kirche meint dabei religiöse Kommunikation in Gestalt von Verkündigung und Ritualen und hat die Funktion der Sinnvermittlung und der Kontingenzbewältigung. Der andere Teilbereich ist der der Diakonie. Diakonie bezieht sich auf andere gesellschaftliche Teilsysteme. Diakonie bearbeitet sozialstrukturelle Probleme, die in anderen Systemen – insbesondere im Staat und in der Wirtschaft – erzeugt oder als Probleme definiert werden. Sie ist darauf angewiesen, dass ihre Leistungen von anderen Teilsystemen nachgefragt und abgenommen werden. Sie muss ihre Leistungen daher passend zu den Normen und Standards anderer Teilsysteme erbringen. Sie hat sich also Fremdnormierungen zu unterwerfen, um ankommen zu können. Damit aber gerät die Diakonie notwendigerweise in Spannung zum Teilbereich Kirche. Kirche und Diakonie driften – so die Diagnose – in der modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft immer mehr auseinander.

Man mag das Verständnis von Kirche, das diesem systemtheoretischen Erklärungsmodell zugrunde liegt, als verengt kritisieren und den Diakoniebegriff hinterfragen. Gleichwohl bleibt die soziologische Dia-

gnose erhellend und provozierend. Sie provoziert zu der Frage, wie Differenzen und Spannungen produktiv und kommunikativ fruchtbar werden können.

1.1.3 Differenzierungen der Diakonie

Die Spannung zwischen verfasster Kirche und institutioneller Diakonie ist das eine. Differenzierungen im Feld der Diakonie selbst sind das andere. Seit den 1990er Jahren ist die Diakonie mit veränderten Rahmenbedingungen konfrontiert. Sie sieht sich im Kontext eines sozialen Dienstleistungsmarktes einem zunehmenden Modernisierungsdruck ausgesetzt. In diesem Zusammenhang vollzog sich eine verstärkte innerdiakonische Pluralisierung. Sie lässt sich grob in ein Bild mit drei unterschiedlichen Säulen fassen, in denen die skizzierten Funktionen von Diakonie zur Geltung kommen. Diese drei Säulen mit je eigener Funktion und eigenem Profil haben sich zunehmend verselbständigt.

Die erste Säule wird durch diakonische Unternehmen gebildet, die sich mit ihren Leistungen auf dem Sozialmarkt behaupten müssen. Die Aufgabe diakonischer Unternehmen besteht insbesondere in der Balancierung der Steuerungslogik ökonomischer Rationalität und der christlichen Wertbindung. Diese Einrichtungen stehen zumeist im Fokus, wenn wir in Deutschland von Diakonie sprechen. Die zweite Säule besteht aus Gemeinden, Selbsthilfegruppen und Initiativgruppen mit assoziativen Strukturen. In diesen Formationen stehen Kommunikation, Gemeinschaftsbezüge und Integration im Vordergrund, aber auch Formen von Diakonie, die in nicht marktbezogenen Feldern prophetische Zeichen setzen, zum Beispiel in der Arbeit mit Geflüchteten. Die anwaltschaftliche Funktion wird – das ist die dritte Säule – von überregional operierenden Akteuren wahrgenommen, von Fachverbänden, Landesverbänden der Diakonie und der Diakonie Deutschland. Angesichts von Tendenzen der »Versäulung« verschärft sich die Frage, wie die Verbundenheit zwischen Kirche und Diakonie und verschiedenen Typen von Diakonie Gestalt gewinnen kann.

1.1.4 Kirchenkrise und Kultur des Zusammenwirkens

In der derzeitigen mehrdimensionalen Krise der großen Kirchen in Deutschland changieren die Reaktionen zwischen Angst und Hysterie, depressiver Lähmung und technokratischem Pragmatismus, richtungslosem Aktivismus und strategischen Suchbewegungen (vgl. Thomas 2020). Gegensätzliche Emotionen und programmatische Ansätze bestimmen

Pluralisierung in der Diakonie

Kirchenkrise und die Suche nach Schnittstellen von Kirche, Diakonie und Gesellschaft

16 Situation

die Diskurse und die Suche nach Handlungsoptionen. Sie bewegen sich zwischen Abbruch und Aufbruch, Leiden an dürtiger Praxis und leidenschaftlicher Gestaltung innovativer Projekte. Für die einen geht alles den Bach runter, für die anderen stehen die Tore offen und das Land erscheint »hell und weit« (Kötter 2015). Bei der Suche nach Perspektiven, die von einer geerdeten Hoffnung und einem hoffnungsvollen Realismus getragen sind, kommt den Themenfeldern Gemeindediakonie, Gemeinwesendiakonie, Sozialraumorientierung und gemeindenahe Diakonie besondere Bedeutung zu. Schnittstellen von Kirche, Diakonie und Gesellschaft rücken angesichts des kirchlichen Relevanzverlustes verstärkt und neu in den Fokus. Dabei sind insbesondere drei Aspekte bedeutsam:

Gesellschaftliche
Relevanz

(1) Das diakonische Engagement der evangelischen (und katholischen) Kirche findet breite Anerkennung. Die gesellschaftliche Relevanz von Kirche ist wesentlich diakonisch vermittelt. Die seit den 1970er Jahren durchgeführten EKD-Studien belegen dies nachdrücklich. In der zweiten Mitgliedschaftsstudie »Was wird aus der Kirche?« (1984) beispielsweise wurde gefragt, welche Aufgaben besonders wertgeschätzt werden und von der Kirche weiter und verstärkt wahrgenommen werden sollen. Unter den 15 vorgegebenen Aufgaben dominieren in den Antworten diakonische Themen. Für die Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche ist von hoher Bedeutung, dass die evangelische Kirche Alte und Gebrechliche betreut, Entwicklungshilfe leistet, Einrichtungen für Menschen mit Beeinträchtigungen sowie Krankenhäuser unterhält. Die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung erhärtet diesen Befund: Der Einsatz für »Solidarität und Gerechtigkeit in der Welt und die Zukunft der Menschheit« (EKD 2023, 64), die Arbeit mit Alten, Kranken und Bedürftigen, der Einsatz für Geflüchtete und die Unterhaltung von Kindergärten finden hohe Zustimmung. Zwei Sachverhalte treten dabei in besonderer Weise hervor: Zum einen kommen neben der Zuwendung zu Einzelnen verstärkt strukturelle Fragen in den Fokus. Zum anderen zeigt sich, dass auch Konfessionslose den Kirchen wichtige soziale Aufgaben zuschreiben. Während die Kirchenbindung und die Religiosität in Deutschland dramatisch zurückgehen, steigen die Erwartungen an die großen Kirchen, etwa für Flüchtlinge einzutreten. Die »religiöse« Bedeutung der Kirchen geht zurück, die »soziale« Relevanz bleibt hoch beziehungsweise steigt.

Lokale inter-
aktive Kom-
munikation

(2) Die *Bindung an Kirche* erfolgt entscheidend durch lokale interaktive Kommunikation. Gefragt nach der kirchlichen Organisationsebene, der

sich die evangelischen Mitglieder am stärksten verbunden fühlen, nennen zwei Drittel der Mitglieder die Ortsgemeinde an erster Stelle (vgl. EKD 2023, 45). Einerseits ist in den letzten Jahren das Interesse an der Kirchengemeinde im sozialen Bezugsfeld neu erwacht. Kirchengemeinden sind traditionell bedeutsame Akteure im Gemeinwesen und auf die alltäglichen Lebenswelten der Menschen bezogen. Sie sind Orte, an denen ein Ethos der Solidarität systematisch kultiviert wird und soziale Haltungen mit geprägt werden. Andererseits ist die Parochie als Grundform kirchlicher Präsenz in der Gesellschaft fraglich geworden und Gegenstand kritischer Debatten um die Zukunft von Kirche und Religiosität.

(3) Die zunehmende Globalisierung wird begleitet von einer *Renaissance des Lokalen*. Die Heimatmetaphorik hat Konjunktur. Dabei differiert die Bestimmung des Begriffs erheblich: Den Versuchen der »Rechten«, Heimat als geschlossene Gesellschaft für sich zu reklamieren, steht Heimat als Haltung und »Resonanzraum« gegenüber. Heimat kommt als »gelebter« Raum und als kulturelles Projekt inklusiver Gestaltung in den Blick. Als Gegengewicht zur globalen Ausdehnung marktwirtschaftlicher Prinzipien gewinnt das sozial eingebundene Wirtschaften im regionalen Raum an Bedeutung. »Sozialräumlich vor ambulant und stationär« – gilt als neue Maxime des Sozialstaats. »Vom Fall zum Feld« ist zunehmend zur Devise Sozialer Arbeit geworden. Dieser Ansatz birgt die Chance, diakonisches Handeln zu fokussieren.

Globalisierung und neue Bedeutung des Lokalen

Die gegenwärtige Zeit der Kirche im Übergang ist durch ein hohes Maß an Unsicherheit geprägt. Rückbau ist an vielen Stellen unausweichlich. Zugleich freilich bieten sich Möglichkeiten für neue Szenarien, die sich aus einer Kultur des Zusammenwirkens von diakonischen Einrichtungen, Gemeinden und Initiativgruppen speisen. Theologisch gesehen, soll mit der Kunst des Zusammenwirkens die differenzierte Einheit der Kommunikation des Evangeliums neu Gestalt gewinnen. Der Dreiklang von Glaube, Hoffnung und Liebe soll verstärkt erfahren werden können. Die Kommunikation des Evangeliums vollzieht sich in vier Modi: Verkündigung der versöhnenden Kraft der Liebe Gottes, Feier des Lebens im Geist der Hoffnung, Beistand in leiblichen, sozialen und seelischen Nöten, Bildung als Entfaltung des Menschen. Wesentlich ist, dass die zu unterscheidenden fundamentalen Handlungsvollzüge aufeinander bezogen bleiben. Sie ergänzen und vertiefen einander. So sind zum Beispiel Diakonie und Verkündigung aufeinander angewiesen. Diakonie wird ohne

Dreiklang: Glaube, Liebe, Hoffnung

Kommunikation des Evangeliums in verschiedenen, einander ergänzenden Modi

Bezug zur Verkündigung blind und verliert ihren Grund. Umgekehrt wird die Wortverkündigung leer und unglaubwürdig, wenn sie nicht in eine Praxis der Liebe mündet. Liturgie und Diakonie werden durch den Rhythmus von »Beten« und »Tun des Gerechten« (Bonhoeffer 1977, 328) umfasst. Die Frage nach Formen diakonischer Spiritualität ist neu aufgeworfen. Die im Glauben erschlossene Hoffnung setzt Bildungsprozesse frei, die auch und gerade auf die Gestaltung einer von Liebe durchformten Praxis zielen. Bildung zehrt umgekehrt davon, dass Menschen inspiriert, ermutigt und gestärkt werden. Diakonie und Bildung bedingen einander wechselseitig. Entsprechend umgreift der Begriff der »diakonischen Bildung« Prozesse der Wahrnehmung des hilfebedürftigen Anderen in seiner Subjekthaftigkeit, der Stärkung von Empathie und der Einübung prosozialen Handelns sowie der Intervention von Einzelnen und Organisationen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse.

1.2 Gesellschaftliche Kontexte und Herausforderungen

Diakonie
angesichts
gesell-
schaftlicher
Transforma-
tionspro-
zesse

Die moderne Diakonie entstand in der epochalen Krise des 19. Jahrhunderts. Sie war Teil des Transformationsprozesses, der das Ganze der Gesellschaft umfasste. Die Innere Mission – oder wie wir heute sagen: die Diakonie – war der Versuch, auf die dramatischen Umbrüche der Zeit zu reagieren und zur Erneuerung der Kirche und Gesellschaft aus dem Geist der Liebe beizutragen. Die gegenwärtige Situation der Diakonie ähnelt der Konstellation Mitte des 19. Jahrhunderts darin, dass sie sich in der gegenwärtigen Transformationsgesellschaft mit neuen Rahmenbedingungen und Herausforderungen konfrontiert sieht. Unsere Gesellschaft wird älter und diverser, fragiler und fluider, digitaler und sozial ungleicher, individualistischer und säkularer, leistungsfähiger und erschöpfter. Krisen und Zukunftsaufgaben sind miteinander verzahnt und erfordern und befördern einen tiefgreifenden und vielschichtigen Wandel. Diakonisches Handeln ist von dem Wandlungsprozess unmittelbar betroffen, weil sich die Lebenslagen der Menschen, auf die sich die diakonische Praxis bezieht, verändern. Die Erwartungen an diakonisches Handeln und deren Strukturbedingungen verschieben sich. Diakonisches Handeln ist schließlich hineingewoben in die Krise der Kirchen, die ihrerseits zu wesentlichen Teilen eine Folge der gesellschaftlichen Transformationsprozesse ist. Ich weise stichwortartig und sehr grob auf einige gesellschaftliche Entwicklungen, Diskurse und He-

ausforderungen hin, die für diakonisches Handeln eine besondere Bedeutung haben:

1.2.1 Demografischer Wandel

Im Zuge des demografischen Wandels bilden sich komplexe Bedarfslagen im Alter heraus. Die Heterogenität bei den Älteren und Alten nimmt zu. Zugleich wächst die Altersgruppe der über Achtzigjährigen stark. Die Anzahl der alten Menschen steigt an, die an chronisch-fortschreitenden Erkrankungen leiden. Die Gefahr zu vereinsamen, wächst vor allem bei Hochaltrigen. Sie sind auf umfassende medizinische Behandlung und ambulante oder stationäre Pflege angewiesen. Darin sind die Förderung und Erhaltung von Autonomie und sozialer Teilhabe ebenso eingeschlossen wie Aufgaben seelsorglicher Begleitung.

Komplexe
Bedarfslagen
im Alter

1.2.2 Individualisierung

Prozesse der Individualisierung und Singularisierung schreiten fort. Die spätmoderne Gesellschaft ist nach Reckwitz (2017) durch eine singularisierte Lebensführung geprägt. Kennzeichnend ist das Streben nach Einzigartigkeit und Besonderheit. Dabei stehen nicht nur Individuen, sondern ganze Milieus, Städte und Regionen unter dem Zwang, sich als etwas »Besonderes« zu präsentieren. Der Zwang, sich ständig neu darstellen zu müssen, führt zu einem Lebensgefühl, das zwischen Dauerreflexion und Depression schwankt. Die kulturellen Bewertungen stecken neuartige Klassengrenzen im Sinne einer Drei-Drittel-Gesellschaft ab. Das normative Band der sozialen Solidarität wird in der »Gesellschaft der Singularitäten« signifikant geschwächt. Dagegen formieren sich Gegenbewegungen, die universale Werte betonen und die »Einbeziehung des Anderen« neu zur Geltung bringen.

Singula-
risierte
Lebens-
führung

1.2.3 Teilhabe und Inklusion

Die »Einbeziehung Anderer« hat mit den Begriffen der Teilhabe und Inklusion eine menschenrechtlich begründete Basis und Dynamik gewonnen. Den Hintergrund bilden strukturelle Ausschließungen insbesondere von Menschen mit Beeinträchtigung sowie Migrations- und Armutserfahrungen. »Teilhabe« zielt darauf, dass Menschen Zugang zu allen gesellschaftlichen Bereichen gewinnen und sich an politischen Entscheidungsprozessen gleichberechtigt beteiligen können. Beim Leitbegriff der Inklusion steht im Fokus, die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu gestalten, dass Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit in den Blick kom-

Gleich-
berechtigte
Teilhabe der
Verschiede-
nen

20 Situation

men und die Voraussetzungen für eine gleichberechtigte Teilhabe der Verschiedenen geschaffen werden. Teilhabe und Inklusion sind zu Leitkriterien des sozialen Rechtsstaats und zu Schlüsselthemen der kulturellen Entwicklung geworden.

1.2.4 Digitale Transformation

Digitale Teilhabe

Fragen der Teilhabe und Inklusion stellen sich im Kontext der *digitalen Transformation* in spezifischer Weise. Der Wandel der Gesellschaft aufgrund digitaler Technologien, deren Kombination immer komplexere und autonomere Systeme ermöglicht, führt zu neuen Verwerfungen. Er verschärft bisherige und schafft neue Exklusionsrisiken, wenn Menschen nicht in der Lage sind, digitale Instrumente zu nutzen. Teilhabe ist notwendigerweise auch und gerade digital zu buchstabieren und zu gewährleisten. Während einerseits die Gefahren von Manipulation und Überwachung steigen, bieten sich andererseits im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens eminente Chancen: Vernetzungsmöglichkeiten von Menschen mit Beeinträchtigungen und eingeschränkter Mobilität, Beratungsangebote, Assistenzsysteme in den Bereichen der Medizin und Pflege sowie Unterstützung in Entscheidungssituationen.

1.2.5 Sozial-ökologische Transformation

Schutz des Ökosystems und soziale Gerechtigkeit weltweit

Angeichts der Klimakrise ist die Notwendigkeit einer sozial-ökologischen Transformation weithin anerkannt. »Ökologisch« bezieht sich auf die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen und den Schutz des Ökosystems Erde. »Sozial« markiert die Orientierung am Ziel der sozialen Gerechtigkeit weltweit für jetzige und zukünftige Generationen. Der vom Ökumenischen Rat der Kirchen 1983 angestoßene Konziliare Prozess fokussiert den Zusammenhang von »Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« (vgl. Konfessionskunde 2022). Die Vereinten Nationen haben 2015 in der »Agenda 2030« die »Sustainable Development Goals« vereinbart. Der Zielekatalog richtet sich auf die Überwindung der Armut, den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen, die Stärkung von Frieden und Rechtsstaatlichkeit und den Abbau der sozialen Ungleichheit in der Welt. Im Zentrum sozial-ökologischer Transformationsprozesse steht die Überwindung einer »imperialen Lebensweise« (Brand/Wissen 2017).

Grundlagen und Entwicklungen

Im Folgenden wird zunächst an elementare biblische Zusammenhänge und Motive erinnert. Dann skizziere ich prägende Entwicklungen, die das Beziehungsfeld von Gemeinde/Gemeinwesen und Diakonie betreffen. Dabei kommen – bezogen auf die westliche Christenheit und Deutschland – Weichenstellungen, praktische Modelle und signifikante Diskurse in den Blick. Diakonisches Handeln gewinnt konkrete Gestalt in Reaktion auf die Nöte der jeweiligen Zeit. Es ist deshalb in hohem Maße kontextuell bestimmt.

2.1 Biblische Gesichtspunkte

Diakonie ist ohne das *Erste Testament* nicht zu denken. Wesentliche Grundlagen und Motive, Haltungen und Ausdrucksformen diakonischen Handelns sind alttestamentlichen Ursprungs: das Verständnis des »diakonischen« Gottes und des Menschen als Gottes Ebenbild, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, Klage und prophetischer Protest, Nächstenliebe und soziale Rechte. Wenn gleichwohl im Folgenden der Fokus auf *neutestamentliche* Gesichtspunkte gelegt wird, dann deshalb, weil die Praxis christlicher Gemeinde und diakonischer Einrichtungen in ihren sozialen Strukturen, Handlungsformen und Kontextbezügen im Zentrum dieses Buches steht.

Die urchristliche Gemeinde versteht sich als Ekklesia, als Volksversammlung »in Christus«. »Gemeinde« im Sinne der neutestamentlichen Ekklesia meint im Kern die lokale Versammlung von Christinnen und Christen. In dieser Versammlung kommt das Wesen der »Kirche«, in der die vertikale Beziehung zu Gott mit der horizontalen Beziehung zu anderen Menschen gekoppelt ist, konkret zum Ausdruck: Unterschiedliche Menschen sind miteinander verbunden – im Glauben an Gottes versöhnendes Handeln, in der Freude über widerfahrenes Erbarmen und in der Hoffnung auf Gottes Reich. Darin wurzelt die Solidarität mit

Gemeinde
als Ekklesia

22 Grundlagen und Entwicklungen

Diakonische
Vielfalt

jenen, denen die Freude am Leben vorenthalten wird und deren Hoffnung erstorben ist.

Das durch die diakonische Praxis Jesu bestimmte Leben gewinnt in unterschiedlichen Formen soziale Gestalt (vgl. Schweizer 1990; Frey 2014). Hausgemeinden spielen zunächst eine zentrale Rolle. Größere Gemeinden treffen sich an öffentlich zugänglichen Orten. Ekklesia kann schließlich nicht nur die lokale Versammlung, sondern auch die Gemeinschaft von Gemeinden und die umfassende Kirche bezeichnen. Die unterschiedlichen sozialen Formen spiegeln sich in der Vielfalt der Vorstellungen und Bilder wider:

Gemeinde
als Leib
Christi

Paulus beschreibt die Gemeinde als Leib Christi und hebt dabei stark auf die innergemeindliche Beziehungsstruktur ab. Als irdisch-geschichtlicher Leib Christi ist die Gemeinde eine Gemeinschaft der Teilhabe und Teilgabe. Während das Bild des Leibes und seiner Glieder in der griechisch-römischen Umwelt vornehmlich eine affirmative Bedeutung hat und zumeist dazu dient, eine vorhandene Herrschaftsstruktur etwa im Staat zu legitimieren, verwendet Paulus die Metapher geradezu »subversiv«. Die örtliche Versammlung wird durch die Tischgemeinschaft beim Herrenmahl geformt. Gemeinde gewinnt nach Paulus Gestalt als inklusiver Sozialraum, in dem die kulturellen und sozialen Unterschiede von Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Männern und Frauen grundsätzlich relativiert sind (vgl. Gal 3,28). Antike Vereine, das heißt Kult-, Berufs- und Begräbnisvereine, sind nur Männern, bestimmten Berufsgruppen oder sozialen Schichten zugänglich. Demgegenüber vereint die Gemeinde als Leib Christi heterogene Gruppen. Diese Vorstellung hat ihre Pointe darin, dass den geringsten Gliedern die größte Ehre zuteilwird (1Kor 12,12–31). Die durch Beschämung klein Gehaltenen und sich ihrer Armut Schämenden stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit und der praktischen Anerkennung. Die Liebe, die höchste der Gaben, ist für Paulus in der Gemeinde konzentriert, aber nicht auf sie beschränkt. Der Apostel betont auch die zwischengemeindliche Solidarität. Die Geldsammlung für die Jerusalemer »Urgemeinde« stellt sich als ökumenische Diakonie dar, die materielle wie geistliche Gaben und Ressourcen umfasst. In der Wechselseitigkeit des Gebens und Empfangens kommt die symmetrische Beziehung der unterschiedlichen Gemeinden zum Ausdruck (vgl. 2Kor 8,1–15).

Diakonie
als Kriterium
gelingenden
Lebens

Matthäus schreibt jüdische Traditionen fort, indem er die Zuwendung zu den Bedürftigen zum entscheidenden Kriterium gelingenden Lebens erhebt (vgl. Mt 25,31–46). Infolgedessen hat die Ordnung der Gemeinde

ihren Prüfstein in der Orientierung an den »Kleinen« (Mt 18,10–14). Zugleich soll die Gemeinde missionarisch und diakonisch in die Welt hinein wirken und die ethische Verkündigung Jesu weitergeben.

Lukas sieht die Gemeinde grundsätzlich dadurch geprägt, dass Jesus als »Diakon« in ihrer Mitte ist (vgl. Lk 22,27). Entsprechend wird in der lukanischen Schilderung die Praxis der Jerusalemer Gemeinde so entfaltet, dass deren Identität als Solidargemeinschaft hervortritt (Apg 2,44–46; 4,32). Dies wird auch in Apg 6,1–4 anschaulich: Nach der Darstellung des Lukas entzündet sich in der Jerusalemer Urgemeinde ein massiver Konflikt daran, dass die hellenistischen Witwen bei der täglichen »Diakonie«, das heißt bei der Witwenversorgung, die in den Händen der aramäisch sprechenden Christen liegt, übergangen werden. In diesem Zusammenhang entwickelt Lukas ein Modell kirchlicher Konfliktbearbeitung. Er will zeigen, dass neue Aufgaben neue Mitarbeiter erfordern und eine klare Arbeitsteilung verlangen, sodass die »Diakonie des Wortes« und die »Diakonie an den Tischen« gleichermaßen zur Geltung kommen.

Bei *Johannes* liegt der Fokus ganz auf der geschwisterlichen Struktur der Gemeinde. Die Liebe Christi zu den Seinen soll sich in der Liebe untereinander widerspiegeln. Im Leben einer durch die Bruderliebe völlig bestimmten Gruppe entsteht nach Johannes exemplarisch eine neue Gesellschaft. Die Gemeinde soll der »Welt« ein von Jesus her geprägtes Modell des Zusammenlebens bieten (vgl. Joh 15,12; 17,18–23).

Die neutestamentlichen Schriften lassen noch keine festen *Gemeindestrukturen* erkennen. Dies gilt auch für diakonische »Ämter«. Phoebe zum Beispiel, die Paulus als Diakon(-in) und Vorsteherin (Röm 16,1) bezeichnet, hat öffentliche Funktionen in der Gemeinde von Kenchreä wahrgenommen. Das diakonische Profil ihres Wirkens bleibt aber offen.

Die *Stadt* kommt als spezifisches Umfeld der Gemeinden in Betracht. Deshalb sei schließlich auf unterschiedliche Bedeutungen der Stadt in der biblischen Überlieferung hingewiesen: Babylon gilt als Inbegriff titanischer Hybris (1Mos 11,9; Offb 18,2). Ninive ist ein Moloch, dessen Bosheit zum Himmel stinkt (Jon 1,2) und das doch zum Modellfall einer »verbesserlichen« Stadt wird. Jeremia sieht die Stadt als Verantwortungsraum: »Suchet der Stadt Bestes« (Jer 29,7), ruft er den im Exil lebenden Mitgliedern der ehemaligen Oberschicht Judas zu. Sie sollen ausgerechnet in einer Situation totaler Fremdheit für den Schalom der Stadt Sorge tragen. Jerusalem wird als Gegenbild zu Babylon zum Symbol für ein Gemeinwesen, das Gottes Willen entspricht. Nicht das irdische, sondern das himmlische Jerusalem wird zur Heimat der Christen (Hebr 13,14).

Gemeinde
als Solidar-
gemein-
schaft

Gemeinde
im Zeichen
der Ge-
schwister-
lichkeit

Zwischen
Babylon und
Jerusalem

24 Grundlagen und Entwicklungen

Die Offenbarung des Johannes setzt die Hoffnung auf die zukünftige Gottesstadt im Zeichen des Schalom in kühne Bilder um (Offb 21). Die Hoffnung auf die neue Gottesstadt, das verheißene Jerusalem, hat Wirkung gezeigt. Sie hat die Fantasie inspiriert, Kreativität freigesetzt und in praktische Verantwortung hineingeführt. Die biblischen Bilder sind immer wieder aktualisiert und neu kontextualisiert worden. In der mittelalterlichen Welt zum Beispiel wurde das kommende Jerusalem zum Leitbild für die Stadtbaukunst und zur Orientierung für die gute Ordnung des Gemeinwesens.

2.2 Geschichtliche Entwicklungen

Diakonie
als innerge-
meindliche
Solidarität

»Seht, wie sie einander lieben.« Das ist im *Altertum* ein geflügeltes Wort. Die soziale Praxis der christlichen Gemeinden ist ein hervorstechendes »Qualitätsmerkmal« und ein wesentlicher Grund dafür, dass sich das Christentum rasch ausbreitet (vgl. Schneider 2017, 45–80; Schäfer/Maaser 2020, 75 ff.). Die Diakonie im 2. Jahrhundert lässt sich als korporative Praxis der Gemeinde charakterisieren. Die helfende Zuwendung gilt vor allem den hilfsbedürftigen Gemeindegliedern. Diese Konzentration entspricht der Verbundenheit im Volk Gottes. Sie ist zugleich durch die Situation bedingt, in der sich die Christen befinden: Sie sind in der Minderheit. Rechtsunsicherheit und Bedrängnis prägen ihre Lage. Diakoninnen und Diakone kommen die Aufgaben zu, Eucharistie und Armenfürsorge miteinander zu verklammern, Hilfe zu organisieren und Gemeindemittel gerecht zu verteilen.

Prozesse
der Ausdif-
ferenzierung
und Hierar-
chisierung

Seit dem 3. Jahrhundert wird das Bild vielschichtiger. Beeindruckend sind die Zeugnisse *zwischen-gemeindlicher* Hilfe. Nach dem Vorbild der paulinischen Kollekte (2Kor 8; 9) konkretisiert sich die Einheit des Glaubens im Volk Gottes in solidarischer Finanzhilfe. Die Quellen belegen zugleich Phänomene von Diakonie, *die kirchliche Grenzen überschreitet*. In extremen Notsituationen, insbesondere bei Pestepidemien, schließt das helfende Handeln Nichtchristen dezidiert ein. Im Kontext der Verarmung des Römischen Reiches beginnt die Kirche, öffentliche soziale Verantwortung zu übernehmen. Darin spiegeln sich die veränderten Bedingungen zumindest einiger Gemeinden wider, die nun über Einnahmen aus Grundbesitz und Rechtsgeschäften verfügen. Folgenreiche Veränderungen vollzogen sich im *Diakonat*. Das Diakonenamt büßt seine sozialen Konturen zunehmend ein. Im Zuge der verstärkten Hierarchi-

sierung der Kirche gerät das Amt des Diakons in völlige Abhängigkeit vom Bischof. Der Diakon wird in der Gemeindegarbeit zur »Allzweckwaffe« des Bischofs. Abendmahl und Diakonie beginnen auseinanderzutreten. Zugleich verliert das Amt der Diakonin in dem Maße an Bedeutung, in dem sich die Kirche zu einer öffentlichen Institution ausformt.

Im frühen *Mittelalter* wird der Grundsatz leitend, jede Pfarrgemeinde auf dem *Land* solle selbständig für ihre Ortsarmen Sorge tragen. Die Pfarochien entwickeln sich seit der Karolingerzeit zur grundlegenden kirchlichen Verwaltungseinheit und Sozialform. Den religiösen Versorgungsbezirken wird unter der Verantwortung des adligen Grundherrn die Armenfürsorge übertragen. Tragfähige diakonische Ordnungen bilden sich jedoch nicht aus. Das christliche Leben in den *Städten* steht zunächst unter der Gesamtverantwortung des Bischofs. Nachdem sich um die Franziskaner und Dominikaner herum Kloster- und Personalgemeinden gebildet haben, wird das Parochialsystem allmählich auch in den Städten eingeführt. Mit den Pfarreien verknüpfen sich Fürsorgeinitiativen: Üblich sind beispielsweise Sammlungen für die Bedürftigen während des Gottesdienstes. Bilder in den Kirchen tragen dazu bei, die Werke der Barmherzigkeit als Christenpflicht vor Augen zu stellen und zu verinnerlichen. Von einer systematischen Armenpflege lässt sich allerdings nicht sprechen.

Für die *Reformationszeit* sind insbesondere vier Entwicklungen kennzeichnend (vgl. Schäfer 2021): *Martin Luther* (1483–1546) verfolgt in sozial-diakonischer Hinsicht eine Art Doppelstrategie: Er konzipiert die christliche Gemeinde im Sinne des Leibes Christi als Ort wechselseitiger Teilhabe. Es geht ihm um eine »ganzheitliche«, im Abendmahl fundierte Gemeindepraxis, in der Menschen Geistliches wie Leibliches miteinander teilen. Angesichts massenhafter Armut und grassierenden Bettelns stellt Luther zugleich der Obrigkeit ihre soziale Verantwortung vor Augen und entwickelt Grundzüge einer öffentlichen Armenfürsorge. Dabei ist das Bestreben leitend, das Motiv des Leibes Christi auf das bürgerliche Gemeinwesen zu übertragen. In vielen Städten wird ein sogenannter Gemeiner Kasten eingerichtet. In ihn fließen alle gottesdienstlichen Kollekten, Spenden, testamentarischen Verfügungen und Erlöse aus der Auflösung von Klöstern. Aus den Mitteln des Gemeinen Kastens werden in systematischer Weise Hilfen für Notleidende finanziert.

Unter den lutherischen Reformatoren hat *Johannes Bugenhagen* (1485–1558) die Gestaltung der Diakonie im Sinne öffentlicher christlicher

Entstehung
der Paro-
chien

Entwicklungen in der
Reforma-
tionszeit

Leib Christi
als Orien-
tierung für
Gemeinde
und Gemein-
wesen

Öffentliche
christliche
Armenfür-
sorge